



# Brügel, nichts als Brügel!

Von Arthur Lenzing.

Ja —! ich habe gestohlen. Ich habe gegen die Gesetze verstoßen; dafür bin ich nun eingesperrt.

Gestern abend haben sie mich eingebracht. Es war entsetzlich. Die anderen Gefangenen im Transportwagen trieben rohe Spässe. Als mich das anfeuerte, da lachte einer: „Tu doch nicht so —, bist ja auch nur'n Küchenbruder!“ — Also, das bin ich: ein Küchenbruder. . . . Das Wort brennt wie ein Schandmal. Küchenbruder. . . . Küchenbruder dröhnt's in meinen Ohren, hämmert's in meinem Blut. Küchenbruder! — Wenn das Maria wüßte. Maria ist meine Braut. Vielmehr: sie ist es gewesen. Nun, da ich im Unglück bin und Trost und Zuspruch brauche, bin ich allein.

Ich renne in meiner Zelle auf und ab. Wie ein toller Hund. Fünf Schritte hin, fünf Schritte zurück. Und in der Breite sind's drei Schritte. Ich mache die Augen zu und denke, wenn ich sie wieder öffne, ist alles nur ein böser Traum gewesen. Nichts von dem. Ich bin immer noch in der Zelle. In der Ecke steht eine Prüttsche mit Strohsack, blaugewürfeltem Beizeug und fadenscheinigen Wolldecken. Gegenüber hängt das Brett, auf dem Waschküßel, Ehnaps, Trinkbecher und Löffel liegen. Hand- und Geschirrtuch hängen neben dem Bett. In der anderen Ecke der Zelle ist das Abortbecken. Nichts daran hat sich geändert, wenn ich die Augen wieder öffne.

Die Nacht habe ich nicht schlafen können. So lange noch Licht war, habe ich, um irgendeine Ablenkung zu haben, gelesen. Ich habe das Klopseppapier — zerstückelte Zeitungen — zusammengesetzt. Dann habe ich die Hausordnungsvorschriften, die an der Zellentür hängen, drei-, viermal genau durchgelesen. Ich weiß jetzt, daß ich Anspruch auf Morgenkaffee, warmes Mittagessen und Abendkaffee habe. — Die Krügeleien an den Wänden waren nicht zu entziffern —, zuletzt habe ich mich auf die Prüttsche gestellt und aus dem Fenster geschaut. Rote Mauern, vergitterte Fenster und ein Gewirr von Telephondrähten war zu sehen. Weiter nichts. Der Mond stand groß und gelb am Himmel. Der Wind bullerte ans Zellenfenster und wehte die

Stodentöne von der nahen Parochialkirche herüber. Ab und zu eine Autohupe. Ich rüttelte an den Gittern und brüllte auf vor Sehnsucht nach Freiheit. Harte Schritte erklangen auf dem Flur. Der Wächter rasfelt mit den Schlüsseln. Ich fiel auf die Prüttsche und schluchzte. Der Wächter ging und löschte das Licht.

Die Stunden schlichen dahin. Draußen fing es an zu regnen. Erst klatschten große Tropfen gegen die Scheiben. Dann ein feiner, rascher, anhaltender Regen. Er schlug leise und hartnäckig gegen das Zellenfenster. Alles war still geworden und nur der Regen murmelte etwas, jubringlich und schnell, als verschludde er sich daran, — undeutliche, traurige und niederschmetternde Sachen. Dann begann es in den Heizungsrohren zu klopfen. Ein widerliches, unangenehmes Geräusch: Anad. . . . tad. . . . tad, tad. . . . klad. . . . Das spulte in den Rohren. Ein unbekannter Trommler hämmerte darin. Die schweren Tritte der Wächter kamen zum Rundgang. Der Sehschlich klappte auf — so verging die Nacht!

Küchenbruder! — Nun ist's so weit gekommen mit mir. . . . „Der Junge?“ — hat mein Vater früher gesagt —, „der Junge wird noch im Zuchthaus enden!“ Weshalb, Vater? Du hast mich doch genug geschlagen! Für jede Kleinigkeit hast du mich hart und unerbittlich gestraft. Meine ganze Jugend war eine Strafzeit. — Morgens ging ich zur Schule. Und da war's schön. Man sah und hörte dem Lehrer zu, und wer nur aufpakte und keine Dummheiten machte, — brauchte ohne Furcht zur Schule zu gehen. Ja, die Schulstunden waren Erholung. — Mittags, wenn ich nach Hause kam, stand Vater schon mit der Uhr in der Hand bereit. Wehe, kam ich später und hatte die Zeit überschritten, die zum Heimweg nötig war! Dann kam die Unterfuchung: sind Kleck im Anzug oder ist er gar zerrissen. . . . Umziehen, Mittag essen, Hefte vorzeigen, Schularbeiten machen. — Vaters maßloser Ehrgeiz — er selbst war nur kleiner Beamter — wollte, daß ich später die Stellung einnehmen sollte, die ihm versagt geblieben war. Ich muß lernen, lernen. Wenn die Schularbeiten erledigt waren, — und zwar ohne Fehler,

ohne jeden Kleck und ohne sich verschrieben zu haben mußten sie sein — dann gab's Sonderaufgaben: Seiten aus dem Geschichtsbuch abschreiben oder eine Anzahl von Rechenaufgaben lösen. Das ging bis zum Abendbrot. Nach dem Abendbrot ging's zu Bett. Zum Spiel mit Altersgenossen kam ich nicht. Ganz schlimm wars, wenn der Vater dem Lehrer vorgreifen wollte und Aufgaben mit mir durchnahm, die in der Schule erst später drankommen sollten. Ich begriff Vaters Erklärungen nicht. Dann schlug er in jähem Zorn zu. Einmal ist mir das Blut aus Mund und Nase geflossen. Mutter weinte und konnte nichts ausrichten. Ich krümmte mich in ohnmächtiger Wut.

Meine Schulkameraden verachteten mich, weil ich mich in den Pausen nicht an ihren Spielen beteiligte. Aus Furcht tat ich das nicht, aus Furcht, meinen Anzug zu beschmutzen oder zu zerreißen. Eines Tages fertigte die Kameraden aus Schreibheftblättern Segelfluggzeuge an. Bald hatten alle Jungen ein Flugzeug, warfen es in die Luft und freuten sich, wenn es in großem Bogen langsam niederschwebte. Ich hätte auch gern eins gehabt. Aber keiner wollte mir sagen, wie es angefertigt wurde, niemand wollte mir ein Modell zum Bauen geben. — Da, als ich aus unserem Wohnungsfenster guckte, sah ich eins unten im Vorgarten liegen. Ich ging nach unten, kletterte über den Gartenzaun und steckte das Flugzeug in meine Hufe. Beim Zurückgehen riß ich die Hufe entzwei. Aus Ungeachtlichkeit, und auch aus Angst, gesehen zu werden, war ich zu schnell geklettert. Und ich hatte doch keine Übung im Klettern. . . . Ich war wie betäubt. Ich blieb in der Haustür stehen, vor Angst zitternd. Ich traute mich nicht, nach oben zu gehen. Langsam ichlich ich die Treppen hinauf und überlegte, ob ich nicht besser flüchten sollte. . . .

Mutter erwartete mich bereits. Sie war über mein langes Ausbleiben verwundert. Ich konnte kein Wort hervorbringen und debte an allen Gliedern. Was ist los? Ich deutete auf meine Hufe. Der Vater kam herbei, um zu sehen, was es gebe. . . . „Ach“, sagte die Mutter, „die alte Hufe —,

bist du die Treppe heruntergefallen und ist sie dabei geplatzt? — Ich sah den Vater — es durchzuckte mich: da ist die Rettung vor den drohenden Schlägen! — Ganz mechanisch sagte ich: ja! — Nie vorher hatte ich gelogen! Abends, noch im Bett, dachte ich über das Vorgesagene nach. Vater, ich habe es mir gut gemerkt, daß man sich durch Lügen vor Strafe schützen konnte! Von da an habe ich gelogen, wo immer es ging. Ich lag so sicher und ruhig, daß es nicht möglich war, mir nichts zu glauben. (Und wie hätte es auch anders sein können —, ist doch die Lüge sehr oft der Wahrheit ähnlicher als die Wahrheit . . .)

Vater, du wolltest einen Musterknaben aus mir machen. Und nun ist es so gekommen . . .

Heute wird der Schnellrichter mein Urteil sprechen. Ob er mir Bewährungsfrist zubilligen wird? — Und wäre mir damit geholfen . . . ?

## Die Einrichtung der Küche.

Der Anstrich der Möbel. — Alle Töpfe in den Schrank. — Die Schlafstelle in der Küche.

Die Hausfrau muß einen großen Teil ihrer Zeit in der Küche verbringen. Die Vorbereitung und das Kochen der Mahlzeiten nehmen, auch bei schneller Arbeit, doch stets mehrere Stunden in Anspruch. Deshalb ist der Wunsch, eine hübsche Küche zu haben, sehr begreiflich. Wenn man sich in der Küche wohl fühlt, wird auch die Arbeit dort gern und freudig getan werden.

Wie aber richtet man seine Küche zweckmäßig ein, damit sie allen Ansprüchen genügt, die man an eine Küche stellt?

Zunächst soll man hellfarbige Küchenmöbel wählen. Dunkle Möbel machen den ganzen Raum dunkel, was für den Fortgang der Arbeit hinderlich ist. Das gleiche gilt von den Wänden. Ein helles gelblich oder grau ist als Wandanstrich am vorteilhaftesten. Dunkelgehaltene Wände sind ebenso unpraktisch wie dunkle Möbel. Man kann dunkle Küchenmöbel durch hellen Delfarbanstrich ohne große Mühe wie neu herrichten. Ob man dazu weiß, Hellgrau oder Gelblich wählt, hängt nur von dem persönlichen Geschmack ab.

Die Vorhänge in der Küche stellt man am besten aus hellgemustertem Kattun her. Das ist billig und hübsch. Weiße Gardinen sind unpraktisch, da sie zu schnell schmutzig werden und nie ordentlich aussehen. Die Kattunvorhänge verfertigt man selber. Oft genügt es, nur Querbehänge über den Fenstern anzubringen, besonders wenn diese nicht sehr hoch sind. Jedenfalls muß man Sorge tragen, daß das Licht von draußen möglichst wenig abgesperrt wird. Je mehr Sonne und Licht in den Raum kommt, desto besser ist es.

Auch eine altmodische Küche kann man durch frischen Anstrich erfreulich umwandeln. Wer natürlich die neuen, schönen und praktischen Küchenmöbel kaufen kann, hat es bequem, aber oft läßt sich auch aus altem Hausrat etwas hübsches schaffen. Es muß meist nur die Aufmerksamkeit einer Frau auf diesen Punkt gelenkt werden.

Die moderne Küche unterscheidet sich wesentlich von der früheren, insofern, als man nach Möglichkeit alle Geräte in Schränken unterbringt. Regale und Bretter, die man früher bevorzugte, sind veraltet. Man meint, daß die

Kochtöpfe nur unnötig einstauben und unsauber werden, wenn man sie frei aufstellt. Sicherlich kann die moderne Küche auf diese Weise leicht einen viel ausgeräumteren Eindruck machen als die Küchen von anno Dazumal. Wo eingebaute Wandschränke vorhanden sind, ist dies Ideal leicht zu erreichen. Sonst muß man sich durch Aufstellung von Schränken helfen. Alles Ueberflüssige in der Küche ist zu entfernen, denn es macht nur unnötige Arbeit. Je übersichtlicher überall die Anordnung ist, umso rascher geht die Arbeit von der Hand.

Wenn, was bei Arbeiterfamilien sehr oft der Fall ist, ein Familienmitglied in der Küche schlafen muß, ist es aus hygienischen

Gründen dringend notwendig, daß am Tage das Bettzeug aus der Küche entfernt und in einem anderen Raum aufbewahrt wird. Das Bett oder Schlaffsofa sollte tagsüber gut zugedeckt sein damit es von den Küchenarbeiten möglichst nicht in Mitleidenhaftigkeit gezogen wird.

Als Feuerung sind die Sattlöpfe sehr zu empfehlen, die, gut aufeinander passend, die Möglichkeit geben, mehrere Gerichte gleichzeitig zu kochen, also etwa im unteren Topf Gemüse (das ja am längsten kocht), dann Suppe und obenauf Kartoffeln. Man spart ungemein viel Feuerung auf diese Weise. Außerdem ist das Warmhalten der Gerichte leichter möglich.

J. L.

## Menschlichkeit.

Von Robert Anton.

„Fräulein“, sagte der Untersuchungsrichter, „lesen Sie die Briefe da. Wenn nicht drinsteht, was auf die Untersuchung Bezug hat — Anstiftung zur falschen Zeugenaussage oder so — Sie verstehen, so schreiben Sie darauf „gesehen“ und das Datum und legen mir's zur Unterschrift vor, und ich erspar' mir die fade Arbeit.“

Das buchtige Fräulein Müller nahm die Briefe und begann zu lesen.

Da schrieb der Häftling Johann Zippelhuber an seine Frau, sie solle ihm ein wollenes Unterjackel schicken und zwei Paar Socken.

„Gesehen.“

Dem Karl Woprschal teilte seine Mutter mit, sie werde ihn bald besuchen kommen und Geld mitbringen.

„Gesehen.“

Aber dann kam ein Brief des Leopold Grauer, und da kriegte das Fräulein Müller ganz rote Flecken vor Aufregung.

Der Häftling Leopold Grauer schrieb an eine Frau Billi Babel.

„Laß mich du nicht im Strich“, schrieb er, „alle haben mich verlassen. Meine Mutter, meine Freunde, alle! Bleib du mir treu! Du weißt nicht, Billichen, was es bedeutet, so aus dem Leben herausgerissen zu werden! So ausgestoßen zu sein! Du bist das einzige, was mir geblieben ist. Alles ist hell und gut, wenn ich nur die eine Hoffnung habe: die Hoffnung auf dich! Ich sehne mich so nach deinen lieben süßen, kleinen Händen, die so lieb streicheln können . . .“

„Gesehen.“

Zwei Tage später war ein Brief der Frau Billi da:

„Du bist so überspannt, Poldl. Ich bin jetzt am grauen Haus vorbeigegangen. Es macht einen riesigen düsternen Eindruck. Ich schreibe dir aus der Gisela-Bar. Die Musik spielt, es ist warm und fröhlich hier, ich trage ein entzückendes neues Crepe-de-Chine-Kleid. Denke, daß ich mich wirklich wohlfühle. Vielleicht ist das für dich ein Trost. Am Abend ist ein Herr, der schaut mich immer an. Aber ich kokettiere nicht mit ihm. Ich bin zu traurig dazu, deinetwegen.“

„Bestie!“ dachte Fräulein Müller und malte mühsam:

„Gesehen.“

Der Häftling Leopold Grauer schrieb fast täglich. Frau Billi antwortete manchmal. Erzählte von Kleidern, Gesellschaft, Theater, Herren, die ihr den Hof machten . . .

Der Häftling Leopold Grauer schrieb an seine Mutter:

Die Mutter antwortete:

„Wie hast du mir das antun können! Ich war immer so fromm und jetzt ist mein Kind ein Verbrecher! Ich bete um eine gerechte Strafe für dich . . .“

Die Briefe des Leopold Grauer wurden immer schrecklicher. Immer wieder kam das Wort:

„Einsamkeit! Einsamkeit! Einsamkeit!“

Fräulein Müller mußte an den Häftling Leopold Grauer denken, wenn sie, vom Landesgericht kommend, durch die lange, lange Allee nach Hause ging. Wie er ganz allein in seiner Zelle saß. Hoffnungslos. Verdurstend nach einem Menschenwort. Nach ein wenig Güte. Verzeihen. Wie die grenzenlose Angst in ihm war. Angst der hilflos verlassenen Kreatur . . .

So schrieb das buchtige Fräulein Müller:

„Verzweifeln Sie nicht! Es gibt einen Menschen, eine Frau, die an Sie glaubt, die Ihnen helfen will. Vorläufig nur mit Worten. Später vielleicht mit mehr. Kein Mensch darf ganz allein sein . . .“

Und dann:

„Gesehen.“

Der Untersuchungsrichter unterschrieb das zusammen mit der anderen Post.

Leopold Grauer schrieb jetzt weniger an Frau Billi. Dafür bekam er regelrechte Liebes- und Trostbriefe. Heiß, zärtlich und anonym.

Einmal stand darin:

„Sie werden bald frei sein!“

Und richtig wurde die Sache gegen Leopold Grauer „eingestellt“. Der Untersuchungsrichter ging mit Fräulein Müller hinunter ins „Ge-sperr“, um es ihm mitzutellen.

Sie schrieb das Protokoll:

„Der aus der Haft vorgeführte Beschuldigte gibt an:

„Ich nehme die Einstellung der Voruntersuchung wegen Betruges gegen mich und die Aufhebung der Untersuchungshaft zur Kenntnis und verzichte auf Haftentschädigung.“

Er unterschrieb das. Sah das Protokoll und das Fräulein Müller an.

Sie bekam Flecken im Gesicht. Er war ein so hübscher Mensch!

In der Bar erzählte er:

„Ach! Mir passiert nix! Einen Schwarru haben's mir nachweisen können, die Herren Juristen! Auslassen haben's mich müssen! Und was die größte Deh is! So eine kleine, schlaue, buchtige Kanzlistin, die hat mir fast alle Tag Liebesbriefe geschrieben! Anonym! Ich hab die Schrift dann am Protokoll erkannt. Da is der

Quatsch! Zum Schreien! Gar, wenn man das Verrederl gesehen hat!"

Die schöne Frau Lilli nahm die Briefe, las ein wenig darin, lachte und zerriß sie. Dann warf sie die weißen Schnitzeln dem Boldi an den Kopf.

Nur ein kleines Stückerl blieb an der Spitze ihres Kleides hängen. Boldi blies es mit raschem, warmem Atem herunter. Ein einziges Wort war darauf gestanden:

„Menschlichkeit.“

## Affen-Kunst.

Von Bruno Manuel.

Was für einen Grad von Affenähnlichkeit ein Mensch erlangen kann, ist den Pariser Theaterbesuchern gezeigt worden. Um einmal der Kunst ganz außerordentliche Tantiemen abzugewinnen, haben französische Stückeschreiber eine Zirkuskomödie erfunden mit einer Affenrolle darin.

Das nächstliegende wäre gewesen, diese Rolle einem richtigen Orang-Utan zu überlassen. Aber nach der Lage der Dinge blieb man im Rahmen künstlerischer Ueberlieferung und vertraute sie einem Schauspieler an. Dieser Einfall war in hohem Grade glücklich. Fünf Monate hintereinander haben die Pariser Theaterbesucher diesen Darsteller bewundert. Ein Orang-Utan wäre nicht halb so faszinierend gewesen.

Es scheint nicht leicht zu sein, der Natur zu trotzen. Der Darsteller hat ein geschlagenes Vierteljahr zum Studium der Rolle benötigt. Er hat alle Schärfe des Verstandes, dessen ein Kulturmenschen fähig ist, aufbringen müssen, so schwer war es gewesen, sich in die Feinheiten der delikaten Rolle hineinzuleben und alles hübsch affenartig darzustellen. Vor dieser Aufgabe hat der Verkörperer nicht annähernd ebenso belangloses erfüllt. Er hat, um es offen zu gestehen, den Mephisto gespielt und den Othello. Rollen also für routinierte Mimik. Sie sollen aber ein Kinderpiel sein gegen das, was jetzt von ihm verlangt wurde. Das gibt er ehrlich zu, und wir wollen ihm glauben.

Einen Affen allein im Ausdruck mittel-mäßig zu kopieren, ist keine Kleinigkeit. Als Affe benötigt man zunächst ein diesbezügliches Gesicht. Man hat gewissermaßen dümmere auszuwählen, als die Polizei erlaubt. Ein Affe muß des ferneren auf allen Bieren gehen und zweimal um den Körper in der Nase bohren können. Das sind Fertigkeiten, die uns von frühesten Jugend an unterjagt werden und dem Erwachsenen nicht geläufig sind. Wer sie im reifen Mannesalter beherrscht, der nimmt eine Vorkzugsstellung im Kreise seiner Lieben ein.

Wäre es so einfach, in den überwundenen Zustand zurückzugelangen, dann hätte man diesen Affendarsteller auch nicht nach London herübergeholt, wo es galt, die gleiche Rolle zu kreieren. In ganz London war, sage und schreibe, kein einziger Mensch aufzutreiben, der mit einiger Glaubwürdigkeit Affenartiges zustande brachte. Es bleibt ein Manito für die darstellerischen Kräfte.

Was aber den begehrten Darstellern betrifft, so ist für ihn ein- für allemal gesorgt. Er verkörpert eine Note in der Welt des Scheins. Er steht konkurrenzlos da. Tantiemefreudige Autoren werden ihm diesbezügliche Rollen auf den Leib schreiben. Und die Central Casting Corporation in Hollywood, bei der die Film-Spezialisten registriert werden, wird ihn im Bettelkasten unter A führen. Als Affe. Er genießt einseitigen den Vorzug, keinen Double zu besitzen!

## Der Kapitän.

Von Dieter Voll.

Der dreißigjährige Todes-tag Emile Zolas am 29. September bewegte die publizistische und literarische Welt und erweckte für wenige Tage das Genie der Milien-Schilderung und der seelische Gestaltung, das vor kaum einer Generation von uns gegangen ist. Keiner hat wie er den Krieg so lebendig gemalt, den Kampf ums Dasein, das alltägliche Duell zwischen Mensch und Mensch, die Markthalle, die Grube, den Streit und die Explosion zwischen Masse und Polizei.

Nirgends ist dieses Hin und Her, Auf und Ab zwischen der blindwütigen Menge und dem vom Trieb der Selbsterhaltung gepackten Truppe lebenswahrer geschildert worden, wie in „Germinal“.

Der Kapitän der Gendarmerie steht vor der Grube, hinter ihm seine Abteilung. Gewehr bei Fuß, und gibt den Räumungsbefehl. Obwohl seine Stimme fest ist, steht er die zum Orkan anschwellende Menge der Arbeiter und erblickt. Er rechnet und zählt, betrachtet die Flügel und Planken seiner Abteilung, die sich ständig verringern. Disziplin von der Menge und wünscht sich nichts wie die Verstärkung oder die Ablösung herbei. Am Mittag soll die Ablösung kommen. Er zieht die Uhr. Jetzt ist es halb zehn. Zweieinhalb Stunden noch!

Die Menge zischt, pfeift, schimpft, drängt und stößt. Keine Warnung, kein Kommando, kein Befehl hält sie zurück. Sie ist blind und toll und brüllt: „Hundsötter, Lumpenhunde! Das kelt den Vorgesetzten die Stiefel und hat nur Courage, wenn's gegen arme Leute geht!“

Im Nu schlägt die Stimmung um: „Hoch die Soldaten! In den Schacht mit dem Offizier!“

Dann wieder: „Nieder mit den Rothosen!“ Die Truppe schweigt und rührt sich nicht. Sie hat strengen Befehl, sich der Schutzwaffe nur im äußersten Notfall zu bedienen. Sie pflanzt die Seitengewehre auf und räumt dreimal wie eine exakt funktionierende Maschine den Zeichenraum.

Ihre Lage aber wird immer kritischer; denn das Spiel mit den Bajonetten, das niemandem das Leben kostet und doch die Leidenschaft zum Gipfel peitscht, macht die Menge wie toll.

Der Kapitän steht mit eingeknickten Lippen am Flügel seiner schmalen Front und hat nur die eine Sorge, daß seine Truppe

unter dem Hagel der Schmähsprüche nicht die Geduld verliert: „Schon sing ein junger Sergeant an, in beunruhigender Weise zu blinzeln. Neben ihm stand ein alter Knasterbart, dessen Haut schon zwanzig Feldzüge gegerbt hatten; er war bleich geworden, als sein Bajonett sich wie ein Strohalm biegt. Ein anderer, ein Rekrut, der noch nach Feldarbeit roch, wurde jedesmal, so oft er sich als Lumpenhund und Hundsfott traktiert hörte, blutrot.“

Es bedurfte der ganzen Macht der militärischen Disziplin, um die Truppe zum Stillhalten zu zwingen.

Der Kapitän fröhlich vor Verlangen nach Ablösung und Verstärkung die Montjoie Landstraße auf. Schließlich zieht er seine Ab- teilung an eine Mauer zurück, läßt die Gewehre laden und bietet der Menge die Stirn.

Die ist starr und wird angefüllt der sechzig geladenen Gewehrläufe wie toll, stürzt sich auf einen Ziegelhaufen und eröffnet das Bombardement.

Die Truppe hält still, wie die hinter ihr stehende Mauer, die Gewehre im Anschlag, den Finger am Bügel. Sie weiß, daß die geringste Rückwärtsbewegung das Ende bedeutet.

Der Kapitän steht, wie seine Leute unter dem Steinbägel nahezu zusammenbrechen, wie der Notwehrinstinkt sich in ihnen aufbäumt.

„Dreimal legt er an, um „Feuer!“ zu kommandieren, ein endloser innerer Kampf warf ihm für einige Sekunden alle Pflichten und Ueberzeugungen des Menschen und Soldaten durcheinander. Doch der Steintropfen wurde immer ärger, und schon öffnete er den Mund, um „Feuer!“ zu rufen, als die Gewehre von selbst losgingen. Erst waren's zwei Schüsse, dann fünf, dann eine Salve, dann noch ein einzelner Schuß, langsam hinterdrein, in die tiefe Stille hinein, die eingetreten war.“

Stimmt, Meister Zola! Stimmt! So steht die erste Salve von der Seite des Polizisten aus!

Gewiß — es gibt auch andere „Kapitäne“ und „Sergeanten“, wie sie uns Zola zeichnet, feigere, nervenschwächere, leichtsinnigere. Aber der Grundton von Zolas Schilderung ist dem Leben abgehört: die Panik hoch meistens auf beiden Seiten und weht dann wie eine schreckhafte Fahne über der Masse und über der Truppe und über der Polizei.

## Was mancher nicht weiß.

Ein wirksames Plakat für rasende Automobilen ist in einer französischen Stadt angebracht worden. Es trägt die Inschrift: Wenn Sie langsam fahren, werden Sie unsere Stadt sehen, — sie ist sehr schön. Wenn Sie schnell fahren, werden Sie unser Gefängnis sehen, — es ist kalt und feucht.

Die Geschichte der Petroleumfunde beweist, wie oft der Mensch an Schätzen vorbeigeht, ohne ihren Wert zu erkennen. Die Farmer der früheren Zeiten, die auf ihren Grundstücken nach Wasser bohrten und mit Del gemischtes Wasser fanden, schalteten nur über die schlechten Wasserverhältnisse und sahen das Vorkommen von Petroleum als schwere Schädigung an. Sie ahnten nicht, welche Reichtümer sie hätten haben können.

Die Aerzte vertreten den Standpunkt, daß für den Menschen von fünfzig Jahren Tennis spielen im allgemeinen zu anstrengend ist.

Die meisten Insassen der Irrenanstalten Australiens sind Hirten, deren Krankheit wohl auf die ungeheure Einseitigkeit ihrer Lebensweise auf den australischen Steppen zurückzuführen ist.

In England haben sich im letzten Jahre 22 junge Männer und 966 Pränze verheiratet, die eben erst das vorgeschriebene Mindestalter von sechzehn Jahren erreicht hatten.

Ein englischer Mechaniker hat aus Holz eine vollkommen naturgetreue Nachbildung des Kölner Doms geschaffen. Diese Nachbildung besteht aus nicht weniger als 24.000 einzelnen Stücken, und es ist kein einziger Nagel darin. Der Hersteller hat vierundzwanzig Jahre lang alle freien Stunden an die Arbeit verwandt.

Die weitestverzweigte Höhle der Welt befindet sich auf der Salbinkel Arim und heißt tartarisch Bon-basch-sola, d. h. die tausendköpfige Höhle. Sie ist bekannt durch die wichtigen vorgeschichtlichen Funde, die man dort gemacht hat.

## Was ist Film?

Allwöchentlich starren in den fünf Erdteilen dreihundert Millionen Menschen auf die Leinwand. Sie wissen, was Film ist. Film ist vor allen Dingen — Liebe. Im Laufe eines einzigen Jahres konnten die Besucher sehen:

„Liebe im Tod“, „Zigeunerliebe“, „Liebe im Schnee“, „Die Liebe der Betty Peterson“, „Liebe und Raub“, „Liebe und Tod“, „Die Liebe regiert das Leben“, „Liebe ist erfinderisch“, „Liebe macht blind“, „Die Liebe einer Schauspielerin“, „Die Liebe der Janderin“, „Die Liebe — ein Mysterium“, „Bachschlüssel“, „Tolle Liebe“, „Blutige Liebe“, „Liebe am Scheideweg“, „Die Liebe spielt“, „Die Liebe des Feindes“, „Die Liebe der Jeanne Rey“, „Kasputins Liebe“, „Die Liebe einer Frau“, „Banditenliebe“, „Liebe und Ehre“, „Liebe ist Liebe“, „Liebe in der Wüste“, „Liebe und Gold“, „Casanovas Liebe“, „Nichts als Liebe“, „Die Liebe der Carmen“, „Die große Liebe“, „Grenzenlose Liebe“, „Die Liebe des Senfers“, „Die Liebe eines Arztes“, „Fannys erste Liebe“, „Chopins letzte Liebe“, „Das Licht der Liebe“, „Das Liebeschloß“, „Fasnaden der Liebe“, „Das Grabmal einer großen Liebe“, „Die Liebesinsel“, „Die Maske der Liebe“, „Jahrmarkt der Liebe“, „Karneval der Liebe“, „Kaufhaus der Liebe“, „Schiffbruch der Liebe“, „Amor und Psyche“, „Die Liebe stirbt“, „Die Liebesgöttin“, „Die Liebesparade“, „Drei Minuten Liebe“, „Flucht vor der Liebe“, „Zu zweit mit der Liebe“, „Kampf mit der Liebe“, „Liebesnebel“, „Das Spiel mit der Liebe“, „Das Liebeslied“, „Das Liebesmärchen“, „Liebende unter sich“, „Die Liebenden in Hollywood“, „Die Liebenden und das Kreuz“, „Der legitime Liebhaber“, „Der blonde Liebhaber“, „Liebe im Schlafcoupe“, „Lieben ist Leben“, „Was weißt du von der Liebe?“, „Liebe bis ans Ende“, „Ich liebe dich“, „Ich liebe sie“, „Liebe auf dem Schafott“, „Was liebt die Liebe“, „Harry liebt Blondinen“, „Wenn die Liebe nicht wäre“, „Wir alle lieben die Liebe“

(Aus dem Filmbuch Ehrenburgs: Die Traumfabrik (Malk-Verlag, Berlin).

## Zeitschriften fürs Haus.

Bei der Franckschen Verlagshandlung in Stuttgart erscheinen mehrere Zeitschriften, die wegen ihrer Gediegenheit, ihrer schönen Ausstattung und ihres belehrenden Inhaltes weiteste Verbreitung verdienen. Es sind dies:

„Unser Stoff.“ Zeitschrift der Jugend. (Einzelsheet 30 Pf. Viertelj. jedes Heft 1 Mk. 1.00.) Die schön ausgestattete und mit Bildern versehene Zeitschrift unterrichtet lern-eifrige Jungen über alle Erfindungen, bringt Reisebeschreibungen und Erzählungen, Rätsel, Rezepte für Pasteten, Sportberichte eine Briefmarkenliste usw.

„Kosmos.“ Handweiser für Naturfreunde. (Vierteljährig drei Hefte und ein Buch für Mk. 1.85.) Diese mit vielen, auch farbigen, Bildern angelegte Familienzeitschrift stellt in Anbetracht des billigen Bezugspreises wirklich eine erstaunliche Leistung dar. Sie kann für jeden, der sich für Naturwissenschaften interessiert, als unentbehrlich bezeichnet werden. Der Inhalt jedes Heftes ist ungemein reichhaltig, so enthält das September-Heft unter anderem folgende Aufsätze: „Woher kamen die Kulturpflanzen?“, „Die Entstehung der Ge-

birge“, „Wahre und falsche Augendiagnose“, „Der Fischadler“, „Der Kampf ums Wasser“. Jedes Heft enthält zahlreiche Illustrationen und in jedem Vierteljahr erhalten die Abonnenten ein Büchlein naturwissenschaftlichen Inhalts.

„Weltstimmen.“ Monatlich ein Heft für Mk. — 80. Diese Monatschrift gibt einen Querschnitt durch die literarischen Erscheinungen aller Gebiete, aller Zeiten und aller Völker. Jedes der schön ausgestatteten Hefte bringt eine Reihe ausführlicher Besprechungen neuerer und älterer Bücher, daneben verschiedene andere wertvolle Aufsätze, so daß sie ungemein wichtig ist für alle, die sich über die geistigen Strömungen der Zeit auf dem Laufenden erhalten wollen.

## — Heiteres. —

Die neue Zeit. Großmutter: „Als ich noch jung war, hat man viel später geheiratet.“ — Enkelin: „Dafür heiratet man jetzt auch viel häufiger!“

Ein langer Schwanz. In einem Inserat war zu lesen: „Verloren gegangen ein Dackel mit Schlappohren und langem Schwanz von der Friedrichstraße bis zum Pariser Platz. Abzugeben bei Broll.“

## Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 65 bei Tepitz-Schönan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

### Schachaufgabe Nr. 106.

Von Gen. Emil Dinnebier, Tetschen.

Schwarz: Kf1; Df6; Se2, g7; Be2, d4, e3, h3 (8).

Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zwettnitz, einzusenden.

### Lösungszug zu Nr. 103: Dh7—h1!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Daida; Reiner Julius, Reichenitz; Fritsch Anton, Markersdorf; Buntel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Bräuer Penno, Langenau; Dieck Josef, Markersdorf; Hübler Anton, Tarnitz; Schwarz Raimund, Klostergrab; Gottfried Johann und Uldil Johann, Doleischen; Rensert Eduard, Schaiba; Weber August, Tetschen; Walter Ludwig, Nobel Franz, Mittel Rudolf, Schmied Ferd., alle aus Krötkau; Mildorf Adolf, Tetschen; Hilgarth Hermann, Neu Weitzitz; Albert Rudolf, Profeditz; Cual Adolf und Fritsch Gustav, Wistertshau; Dinnebier Emil, Tetschen; Zeltmader Artur, Zwettnitz.

Auf dem Lande. Der Himmel Seffe schnarcht wacker weiter, als eines Nachts ein mächtiges Gewitter losbricht Seine „Alte“ aber erwacht von dem Getöse und weckt ihn voller Angst. „Stich of us, Seffe,“ schreit sie, „de Welt is ein Ubergiech!“ Der Himmel reißt sich umständlich, gähnt ein paarmal gewaltig, reißt sich die Augen und brummt schließlich: „Tun se schunt mit a Pofann' luten?“

Daher! Elli: „Mama, heute war ich in der Schule die Beste. Wir hatten nämlich Mädchennamen aufzuschreiben, und ich habe die meisten gewußt.“ — Mama: „Das ist schön von dir, mein Kind.“ — Elli: „Ja, weißt du, Mama, ich habe die Namen von allen Dienstmädchen aufgeschrieben, die wir letztes Jahr gehabt haben.“

Er weiß Bescheid. Ein hoher Militär: hält Kritik. Als er die Offiziere mit den Worten: „Ich danke den Herren“ entlassen hat, sieht er ihnen eine kurze Weile nach und ruft dann hinter ihnen her: „Sie mich auch!“

Sie kennt sie. Der Freund: „Gerad' sah ich, wie ein junger Mann Ihre Tochter küssen wollte.“ — Moderne Mutter: „Gelang's ihm denn?“ — Freund: „Nein!“ — Moderne Mutter: „Dann war's bestimmt nicht meine Tochter.“

## Wir und die Bürgerlichen.

Von Alois Pak.

Die Frage „Wir und die Bürgerlichen“ anzuerkennen, zu behandeln und zu beantworten, halte ich, bei den vielen Meinungen, welche darüber selbst unter uns Schachspielern bestehen, um Klarheit zu schaffen, für dringend notwendig. Oft und oft hört man sagen, das Schachspiel hat nichts mit Politik zu tun und deshalb sei eine so scharfe Trennung zwischen uns und den Bürgerlichen unbegründet.

Ich glaube, diese Meinung ist falsch, und stelle ihr nachfolgende Begründung entgegen.

Dieser Gegensatz, welcher zwischen uns und den Bürgerlichen besteht, liegt nicht im Spiel, welches beide Parteien nach ein und demselben Lehrmaterial betreiben, sondern dieser Gegensatz liegt im gesellschaftlichen Leben. Es gibt keinen Unterschied zwischen uns und ihnen im Damengambit oder in der Problemlösung, doch gibt es einen krassen Gegensatz zwischen proletarischen und bürgerlichen Klasseninteressen. Da stehen sich zwei Fronten gegenüber, welche einen erbitterten Kampf ausfechten. Bei einer genaueren Betrachtung des Kampfes dieser beiden Fronten müssen wir feststellen, daß der Kampf der Bürgerlichen in der ordinärsten, gemeinsten und gefährlichsten Weise geführt wird. Einen Wahrheitsbeweis dafür zu erbringen, ist wohl nicht schwer, denn wir brauchen uns nur die jüngsten Tage unserer deutschen Nachbar-Republik im Gedächtnis vorüberziehen zu lassen, wo die Bürgerlichen im Kampfe gegen unsere proletarischen Brüder Mord und Totschlag nicht vormerken.

Von diesem Geiste sind alle bürgerlichen Verbände durchdrungen, welche ihren Mitgliedern „Neutralität“ vortäuschen, unter welchem Vorwande es ihnen gelingt, in ihren Reihen hunderttausende Proletarier festzuhalten, welche in unsere Reihen gehören.

Können wir zum Beispiel mit Mitgliedern dieser bürgerlichen Verbände Schach spielen, wenn sie uns im politischen Kampfe beschimpfen und verleumdern? Der scharfe Trennungstrieb, welcher zwischen uns und ihnen auf politischem Gebiet gezogen ist, muß auch im gesellschaftlichen Leben Anwendung finden, womit wir klar unser Klassenbewußtsein bekennen.

Es wird also klar sein, warum wir das Spiel mit Bürgerlichen ablehnen und welche tiefe Luft zwischen uns und ihnen besteht. Alle Schachvereine, welche sich Arbeiter-Schachvereine nennen, gehören in einen Arbeiter-Schachverband, welcher auf dem Boden des proletarischen Klassenkampfes steht. Hier findet er seine Klassen-genossen.

Führen wir in aller Zukunft so den Kampf um die geistige Befreiung der Arbeiterklasse, dann werden wir Sieger sein!